

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 3

Artikel: Freidenkerbekehrungen
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dertfeier gewesen sein. Aber was half es. Auf Drängen seines Hofstaates hat er nachgegeben. Er sagt selber in seinem Quod nuper: «Ist es auch noch nicht genau historisch festgelegt, in welches Jahr jenes Ereignis zu verlegen ist, so ist die Tatsache selbst —.» So ist die Tatsache nicht ein Beweis für die Unfehlbarkeit! Immerhin, die Tatsache, dass Pius XI. sich Statthalter Gottes auf Erden nennt ist historisch bewiesen, somit das «heilige Jahr» gerechtfertigt, selbst wenn Jesus bereits 1928 hätte gefeiert werden sollen.

Wäre es nicht eine krasse Raumverschwendung, so wäre es interessant dieses «Kultur»-Dokument den Lesern zu unterbreiten. Somit nur Proben, sogenannte Kostproben!

Im Zeitalter der Krise, wo allein in der Schweiz 82000 Arbeitslose gezählt werden (Gott nährt nicht alle Arbeitslosen!), wo die Erde zum Jammertal geworden ist, an dem die christlichen Kirchen eine nicht geringe Schuld trifft, just in dieser Zeit kann ein gutgenährtes, hochansehnliches Kollegium von Kardinälen allen Christgläubigen zurufen, sie möchten «wenigstens für eine Weile ihre Gedanken von den irdischen und vergänglichem Dingen, durch die sie in der heutigen Zeit so arg bedrängt werden, abwenden und auf die himmlischen und ewig beständigen hinlenken. Von der bangen und drangvollen Gegenwart mögen sie ihr Gemüt durch die Hoffnung auf jene ewige Seligkeit emporrichten...»

Tausendneuhundert Jahre hat man die Menschheit genarrt mit der ewigen Seligkeit, immer waren es Steine statt Brot. Und sie soll sich weiter abwenden vom Diesseits, weiter auf die versprochene Seligkeit warten? Sie soll sich weiter hinwenden zum ewigbeständigen, das wohl nur die «Hoffnung» sein kann?

«Gibt es, geliebte Söhne, etwas Heiligeres, etwas, das mehr einer Jahrhundertfeier würdig wäre?» Wen feiert die Kirche? Den, der nicht wusste, wo er sein Haupt hinlege — oder sich selbst? In seinem Namen feiert sie sich selbst, denn Christus würde geben und nicht nehmen. Er würde es wahr machen: gehen ist seliger denn nehmen. Der Kirche geht es aber um's Nehmen. Dies geht aus der ganzen Bulle eindeutig hervor.

«Weil aber der vollkommene Ablass, den wir gewähren werden, während dieses Sühnejahres nur in Rom gewonnen werden kann, ist es unser sehnlichster Wunsch, dass Ihr, geliebte Söhne, in möglichst grosser Anzahl nach Rom wallfahren kommt, nach Rom, das der Mittelpunkt des katholischen Glaubens und der Sitz und Wohnort des Stellvertreter Jesu Christi ist. Der Ablasshandel wird zentralisiert! Wenn der Ablass nur in Rom erhältlich ist, dann kommt nicht nur der Peterspfennig, dann muss sich Rom nicht mit Percenten begnügen.

Gleich einem geschäftstüchtigen Unternehmer werden die Gläubigen reklameartig über die Ablasszeremonien unterrichtet, wo sie zu beten haben, wie oft sie beten müssen, was sie beten müssen. Das Spezialangebot des Jubeljahres lautet: «Wir bestimmen ferner, dass dieser Jubiläumsablass von den Gläubigen nicht nur für sich, sondern auch für die Verstorbenen gewonnen werden kann, so oft sie die vorgeschriebenen Werke richtig verrichten.» Wir wiederholen gesperrt: *so oft sie die vorgeschriebenen Werke richtig verrichten!* Kommentar überflüssig.

Nicht die ganze Welt kann nach Rom! Nicht allen Gläubigen wird es möglich sein nach Rom zu fahren, selbst dann nicht, wenn die Zentralstelle des schweiz. katholischen Volksvereins in Luzern heute schon zur Teilnahme an den Pilgerzügen aufruft. Die christliche Barmherzigkeit hat einen Ausweg. In einer noch in Aussicht gestellten Bulle sollen die Bedingungen bekanntgegeben werden, unter denen der vollkommene Jubelablass auch «von allen jenen Gläubigen ausserhalb Rom gewonnen werden kann, die wie z. B. die Kranken, die Krankenschwäger, die Gefangenen, die unbemittelten zu ständiger Arbeit gehaltenen Arbeiter, keine Reise nach der ewigen Stadt machen können.» Also, Ihr Unbemittelten, zu ständiger Arbeit gehaltenen Arbeiter, haltet die Mittel bereit. Auch Euer Geld wird der Romkirche willkommen sein. Kauft Euch die billigen Hoffnungen von Rom, wendet Euch ab vom grauen Diesseits

zu jenem himmlisch Ewigen, das erreichbar ist allein durch römischen Jubelanlass nach dem Jahrhunderte alten, bewährten Rezept: So bald das Geld im Kasten klingt! —! W. S.

Freidenkerbekehrungen.

(Allgemeine Betrachtungen zu einem einzelnen Fall)

An J. K. — Besten Dank für die Zusendung des «Immergrün»-Heftchens mit der rührenden Geschichte von der Bekehrung des einstigen Freidenkers Professor S. Heergaard in Kopenhagen.

Ich habe von dem Manne nie etwas gehört, kann also nicht beurteilen, wie es mit dessen freigeistiger Gesinnung bestellt war. Aber wir wollen annehmen, er habe von sich selber wirklich geglaubt, ein Freidenker zu sein; er schreibt wenigstens von sich, er habe ungläubige Bücher geschrieben. Aber was heisst das? So, wie er nun geworden ist, kann ihm ein Buch, in dem nicht alles auf Gott zurückgeführt ist, schon ein ungläubiges Buch sein. Des weitern heisst es in seinem Bekehrungsbekenntnis, er habe «in aufrichtigem Glauben an die Herrlichkeit der Wissenschaft geglaubt, für alle Fälle in ihr einen sichern Ruheort gefunden zu haben». Dann seien Leiden und Schmerzen über ihn gekommen, und das Fundament, auf das er geglaubt habe bauen zu können, sei zertrümmert worden.

Schon diese Worte lassen vermuten, dass der Mann nie ein rechter Freidenker war, d. h. sein Unglaube hat ihn nicht zu neuen Erkenntnissen geführt, er war für den Unglauben nicht reif, und darum stand er dem Schicksal gegenüber wie ein Gläubiger.

Der Gläubige wähnt sich mit der Annahme eines Gottes, der jedes Menschen Schicksal in der Hand hat und schliesslich alles zum guten Ende führt, im Besitze der Wahrheit. Er hat keinen Grund, an ihr zu zweifeln, denn es ist eine beruhigende, «mollige» Wahrheit. Er findet, weil «wohlgetan ist, was Gott tut», immer eine Auslegung seines Schicksals zugunsten Gottes und zugunsten seiner eigenen Beruhigung. Er klammert sich an die Geborgenheit in Gott, er presst sich tief in das weiche Kissen des Glaubens an die Kindschaft Gottes.

Der Ungläubige hat diesen Ruhepfehl nicht. Bei Schicksalsschlägen kann er sich nicht mit dem Troste einlullen, Gott habe es aus lauter Liebe zu ihm so gefügt und wenn es für ihn im Leben keine Befreiung aus dem Elend oder Unglück gebe, so sei ihm doch der Himmel der ewigen Freude sicher. Weil aber der Ungläubige durch keinen solchen Glauben seelisch (geistig) gebunden ist, so steht für ihn der Weg zur Untersuchung der eigentlichen Schicksalsursachen offen, und eben dieses Suchen führt ihn zu neuen Erkenntnissen.

Einziges Beispiel zur Erläuterung: Der Gläubige sieht in dem heutigen Massenelend und sah vor Jahren im Kriege eine Strafe oder Prüfung Gottes. Er hat logischerweise keine andere Wahl, als sie geduldig hinzunehmen und Gott noch dafür zu danken. Der Ungläubige, der keinen alles machenden und für alles verantwortlichen Gott als Abgrenzung seines Denkens anerkennt, forscht den Ursachen von Elend und Krieg nach und findet sie an einem ganz andern Ort: bei den Menschen als Menschenmachwerk, und er erkennt auch, dass sie von den Menschen ausgeschieden und verunmöglicht werden könnten. Diese Erkenntnis führt ihn, wenn er kein oberflächlicher Mensch ist, zur Tat; d. h. er wird zum Kämpfer gegen Elend und Krieg, zum Mitarbeiter an der Umgestaltung der zerrütteten Verhältnisse in unserer sogenannten Kultur. Damit überschreitet er den engen Bannkreis der Sorge um sich selber; er will auch den andern helfen, die in Entbehnung und Unfreiheit leben. So wächst sich die Erkenntnis des Schicksals als Menschenwerk, die Erkenntnis der Verantwortlichkeit des Einzelnen für die Gesamtheit zur helfenden Tat aus. Wer den Weg der Erkenntnis nicht geht, die Zusammenhänge nicht sieht, der hat auch keine Veranlassung, in der Entwicklung treibende Kraft zu sein; Gott besorgt das Nötige.

Nun gibt es allerdings auch Schicksalsschläge, die nicht auf

die «Verhältnisse» zurückzuführen sind: Krankheiten, Tod, Unglücksfälle u. dgl. Von solchen scheint der frommgewordene Professor betroffen worden zu sein.

Woher nimmt in solchen Fällen der Ungläubige die Kraft? — Von nirgends her; er hat sie oder er hat sie nicht.

«Da haben wir's!» höre ich Gläubige triumphieren, «ein Freidenker gibt selber zu, dass für ihn eine Kraftquelle, wie die Religion eine ist, nicht bestehe!»

Fehlschuss! denn ich habe von der Religion nicht behauptet, dass sie eine Kraftquelle ist. Gläubiger und Ungläubiger sind in dieser Hinsicht ungefähr gleich gut oder gleich schlecht dran, der Ungläubige sicher nicht schlechter als der Gläubige. Denn die Wahrheit ist doch die, dass bei beiden der Urgrund der Kraft zur Ueberwindung schwerer Erlebnisse in ihrer eigenen physiologisch-psychischen Beschaffenheit liegt. Wird die Gefühlsbedrängnis (Trauer, Enttäuschung, Angst) im Menschen übermächtig, so verliert sowohl der «Glaube» wie die «Vernunft» die Zügel aus der Hand, der Mensch sieht keinen Ausweg mehr, er wird schwermütig, er macht seinem Leben ein Ende. Das muss man sich vor Augen halten: es gibt so gut religiöse Selbstmörder wie ungläubige. Darin entscheidet nicht die Lebensanschauung, sondern die Gemütsveranlagung. Der eine erträgt ungeheuer viel und bleibt aufrecht, der andere wird schon von einem leichten Sturme geknickt, sowohl unter Gläubigen wie unter Freidenkern. Dies festzustellen ist ein Gebot der Ehrlichkeit. Es ist ebenso falsch, den Glauben an die Hilfe Gottes als eine Kraft anzusehen, wie die Ueberwindung schwerer seelischer Erschütterungen aus eigener Kraft sich zum Verdienst anzurechnen; der Gläubige wie der Ungläubige hatte so viel Ueberschuss an Lebenskraft, dass das «Schicksal» dagegen nicht aufzukommen vermochte, das ist alles.

Wenn nun Professor Heergaard ungläubig war, solange es ihm gut ging, und fromm wurde, sobald eine seelische Erschütterung eintrat, so ist damit klar bewiesen, dass er sich im Wohlergehen über sich selber getäuscht hatte. Er hatte im Wohlergehen «Gott» nicht nötig, oder er hatte Gott vergessen, weil er ihn nicht brauchte, wie ein gesunder die Mixturen vergisst, die im Schranke stehen und sich erst wieder ihrer erinnert, wenn er sich übel fühlt. Professor Heergaard hielt sich für stark, solange er nicht angegriffen wurde, er stand fest, solange er nicht gestossen wurde, er bildete sich ein, keiner Hilfe zu bedürfen, solange weit und breit keine Gefahr im Verzuge war. Wie das Kind lustig und fröhlich auf der Strasse spielt, wenn ein gefürchteter Hund weit weg oder hinter Gittern ist, aber hilflos suchend und heulend zur Mutter eilt, wenn er herankommt, so hat sich der seiner Veranlagung nach anlehnungsbedürftige Herr Professor vor dem «Schicksal» zur Mutter Religion zurückgeflüchtet und sich hinter ihre Schürze verborgen. Er wusste im Wohlergehen nicht, dass er zum Freidenker das Rüstzeug eines starken Gemütes nicht besitze, er hatte sich irrthümlicherweise von der Religion, von der Handhabung-Illusion weggegeben. Zur Vernichtung des eigenen Lebens hatte er zuviel gesunden Selbsterhaltungstrieb, aber er hatte zu wenig Gemütskraft, um ohne die Illusion einer mächtigen Hilfe auszukommen. Daraus folgt, dass er kein Freidenker war.

Wenn der Herr Professor einmal geglaubt hat, in der Wissenschaft «für alle Fälle einen sichern Ruheort zu haben» und dann die beschriebene Enttäuschung erlebte, so liegt der Fehler nicht bei der Wissenschaft, sondern beim Herrn Professor.

Die Wissenschaft hat doch nicht die Aufgabe, gegen Gemütserschütterungen als Dämpfer zu wirken. Es kann einer ein Zoologe oder Chemiker oder Astronome von Welt Ruf sein und doch bei verhältnismässig geringen Anfechtungen seelisch zusammenbrechen. Gewiss kann ein Gelehrter so ganz von seiner Wissenschaft durchdrungen sein, dass die Beschäftigung mit ihr für ihn Leben, Glück bedeutet und dass er in schwersten Stunden in ihr Halt, Entspannung, «Trost», d.h. den Sinn seines Daseins findet. Dies liegt aber nicht im Wesen der Wissenschaft, sondern im Wesen des betreffenden Menschen.

Diese innige Verbundenheit mit der Wissenschaft ist bei Professor Heerdaur offensichtlich nicht vorhanden, und darum

konnte letztere ihm in seinen Nöten nicht als Heilmittel dienen. Wenn er dieses «Versagen» zu Ungunsten der Wissenschaft auslegt, so zeigt er auch dadurch, dass er den Ursachen nicht auf den Grund geht und demnach kein Freidenker war zu der Zeit, als er sich ungläubig wähnte, ohne es im Grunde seines Wesens zu sein.

Es wirkt übrigens ordentlich belustigend, zu sehen, wie eifrig die Hirten der grossen frommen Herde die vereinzelt «Freidenker-Bekehrungen» sammeln und ihren Gläubigen auf-tischen, wenn man weiss, dass diesen wenigen Wiederfromm-gewordenen und Niefreigewesenen Millionen anderer gegen-überstehen, die die «Wohltaten» der Religion und der Kirche für sich entschieden und zeitlebens ablehnen. E. Brauchlin.

Der Gegner an der Arbeit.

Priester und Proletariat.

Die «Neuen Zürcher Nachrichten» weisen in einem Leitartikel auf ein Schriftchen hin, das eine katholische Junggruppe (Silvania-Werkstudenten) verbreitet; diese Jungens scheinen (o Schreck) plötzlich den sozialen Rappel bekommen zu haben. Da steht also:

«Und doch gibt es auch bei uns ein Problem: Priester und Proletarier. Wir haben Tausende von Arbeitern, die kirchlich abseits stehen, die durch die Seelsorge nicht erfasst werden. In der Silvianiaschrift lesen wir: «Der Pfarrer jamnert über des Proletariats Unverständnis für des Pfarrers Sinn und Sendung. Der Proletarier seinerseits bezieht den «Pfarrer» der Teilnahmslosigkeit und Unfähigkeit gegenüber des Proletariats Not. Kein Zweifel: es gibt Massen, die sich heute keinen Pfifferling um den Pfarrer kümmern.»

«Was haben die «Pfarrer» für die Arbeiter getan? für ein menschenwürdiges Dasein der Arbeiter? für gerechte Lohnverhältnisse? für notwendige Wohlfahrtseinrichtungen? — Katholischerseits wird, sobald von sozialer Hilfe der Kirche die Rede ist, siegreich auf das Rundschreiben «Rerum novarum» und neuestens auf «Quadragesimo Anno» hingewiesen. Diese päpstlichen Erlasse in Ehren: aber wird der zehnte Teil der in diesen Rundschreiben aufgestellten Leitsätze verwirklicht? Wenig helfen dem Proletarier bloss papierene Schreiben. Er will Tatsachen. Vor allem andern will er Beweise, dass die «Pfarrer» soziales Verständnis und Helfen nicht nur predigen, sondern üben.»

Und der Herr Artikelschreiber in der Kutte, anstatt sich an die Brust zu klopfen und die Fehler im eigenen Lager einzugestehen, nimmt einfach seinen gesalbten Journalistenrevolver und schießt los:

«Denn es bleibt die betäubende Tatsache, dass Tausende von katholischen Proletariern der Kirche entfremdet sind, dass in den Reihen des Proletariats ein tiefes Misstrauen gegen den Klerus entstanden ist.

Die Gründe für diese betäubende Erscheinung sind mannig-facher Art.

In erster Linie nenne ich die fortgesetzten, unsinnigen, ungerechten Hetzereien der kommunistischen und sozialistischen Presse, die in der Schweiz ein unverantwortliches Spiel treibt. Wer jahraus, jahrein diese verhetzende, vergiftende Kost genießt, muss bald mit einer wahren Abscheu gegen Priester und Pfarrer erfüllt sein. Nimmt man dazu das Lügengewebe, das die Freidenker- und Gottlosenbewegung in einem fort spinnt, dann wundert man sich nicht, dass das irreführende Proletariat im Priester einen Feind erblickt.»

Lassen wir die Pfaffen nur weiterhin streng proletarisch anmutende Bettfabriken aufstellen, deren Architektur dem so verhassten «Kulturbolschewismus» entliehen ist. Der Geist der Kirche ändert sich deswegen nicht und der Prolet vergisst trotzdem nicht, wie die Kirche und deren Politik ihn stets ver-raten hat; die letzten paar Monate lassen, an einer Menge von Schulbeispielen betrachtet, wahrlich nicht einen noch so kleinen Zweifel zurück. Und weil derzeit so viel von Lohnabbau die Rede ist und alle Frömmel da mithelfen wollen, so wäre